

# Wo sollen wir suchen?

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **20 (1926)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135463>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wo sollen wir suchen?

Höret auf mich, die ihr der Gerechtigkeit nachjagt, die ihr den Herrn suchet: Schauet den Fels an, davon ihr gehauen seid und die Höhlung des Brunnens, daraus ihr gegraben seid. Jes. 51, 1.

Es hat ein grosses Gottsuchen angefangen unter uns, ein grosses Suchen nach der Gerechtigkeit, das heisst, nach dem, was recht und wahr ist. Dieses Suchen mag uns oft oberflächlich, oft seltsam, oft beinahe irrsinnig vorkommen, aber auch all die Unruhe, all die Ueberstiegenheit, all die Verirrung dieses Suchens weisen doch auf einen neu erwachten starken Drang in den Menschenseelen hin, der sie aus einer sinnlos und gottlos gewordenen Welt zu einem „Herrn“ und einer „Gerechtigkeit“ treibt, der sie, vielleicht ohne dass sie es selbst recht wissen oder selbst es Wort haben möchten, zu Gott treibt.

Aber dass man an diesem neuen Gottsuchen, so sehr man seinen Tag herbeigeseht, nun einfach Freude erlebe, wird man schwerlich behaupten können. Es führt uns zunächst nur immer tiefer in das Chaos hinein. An allen Ecken und Enden schiessen Religionen und Religiönchen auf, wie Pilze nach einem warmen Sommerregen. Namentlich hat alles, was „von weit her“ ist oder behauptet es zu sein, alles gar, was aus dem „Osten“ stammt, für diese leergewordenen Menschen eine magische Anziehungskraft. Leute, die nur mit einer Mischung von Misstrauen und Verachtung antworteten, wo man ihnen etwas von Christus sagen wollte, fallen irgend einem „Sufi“ oder „Khan“ zu, wie Fliegen dem Honig oder, um ein edleres Beispiel zu wählen: solche, die sich nie entschliessen könnten, einmal das Neue Testament zu lesen, machen Laotse oder Gandhi zu ihrem Heiligen. Und immer neue Kulte und „irdische Halbgötter“ tauchen auf und immer bunter wird das Chaos. Selbstverständlich kommt bei alledem auch nicht das Geringste an Hilfe, Kraft, individueller oder sozialer Erneuerung heraus. Wir sinken in sittlicher Kraftlosigkeit und Auflösung nur immer rascher dem tiefsten Abgrund entgegen. Das Suchen der „Gerechtigkeit“, das Suchen des „Herrn“ muss offenbar einen andern Weg einschlagen, wenn es zum Ziele führen soll.

Welchen denn?

Zweierlei muss, wie mir scheint, diesen Weg bezeichnen.

Einmal: es muss der wirkliche Gott sein, den wir suchen und nicht ein selbstgemachter. Alle die Religionen und Kulte, auf die ich hingedeutet, sind aber selbstgemachte. Denn wenn wir sie auch nicht selbst erfunden haben, so haben wir sie doch in dem

grossen Religionsbazar unserer Tage ausgewählt, nach unserem Geschmack, zu unserer Bequemlichkeit. Darum leisten wir ihnen so viel Dienst als uns gerade behagt und lustig dünkt, ja, wir leisten ihnen im letzten Grunde unsern Dienst, weil wir einem andern Dienste, der im Hintergrund der Seele seinen Anspruch erhebt, der viel schwerer wäre und vor dem wir Angst haben, entgehen möchten. Auch wenn wir einem Götzen das Allerschwerste leisten, etwas, was wir Gott nie leisten würden, so tun wirs gerade, um es Gott nicht leisten zu müssen. Denn es ist schliesslich u n s e r Götze und wir dienen in ihm uns selbst.

Aus dieser ersten Tatsache entwickelt sich mit Notwendigkeit die zweite: diesem Suchen mangelt d e r t i e f e r e E r n s t. Es ist im letzten Grunde Spiel und Sport. Es ist ein blosser Ersatz für etwas Besseres, das sein sollte, zu dem man aber nicht sich strecken mag, weil es zu ernsthaft, vielleicht zu wenig „gebildet“ ist. Darum verzehrt diese „religiöse Bewegung“ unserer Tage eher noch das, was in den Menschen an Kräften höheren Lebens sich regt, als dass es sie vermehrte. Darum haben wir die so merkwürdige Erscheinung vor uns, dass Hand in Hand mit einer gewissen religiösen Erregung eine rasch fortschreitende Demoralisierung und Entartung der heutigen Menschen geht, dass diese Menschen in Massen einem sensationellen Religionsunternehmen zuströmen, aber in noch grösseren Massen einem Kinofilm oder Sportfest. Es ist eben auch jener religiöse Zug nach Sport und Spiel; Götzendienst ist stets nur eine besonders magische und oft freilich furchtbare Art von Sport und Spiel.

Wir müssen, wenn es ernst werden soll, wenn wir in einem tieferen Sinne von „Religion“ sollen reden dürfen (Religion bezeichnet ja bis in die feinsten Formen hinein nur zu sehr eben das menschliche Machen, das Dichten und Spielen mit Gott und vor Gott), Gott selbst suchen und müssen ihn mit einem ganzen andern Ernst suchen.

Wo denn? Wie denn?

Ich antworte: in d e r N ä h e, in deiner Wirklichkeit, in u n s e r e r Wirklichkeit. „Schau an den Felsen, aus dem du gehauen bist, und die Höhlung des Brunnens, aus dem du gegraben bist.“

Gott begegnet den Menschen nicht in Träumen, Gedankenspinnten, raffinierten Kulturen, sondern in harten, groben Wirklichkeiten, in den materiellen wie in den geistigen Wirklichkeiten der Welt, die aus ihm stammt und darum stets irgendwie von ihm Zeugnis gibt. Hier walten seine heiligen Ordnungen und heilig sind die materiellen wie die geistigen. Hier waltete er in Gericht und Gnade. Hier waltet er als H e r r. Denn hier spüren wir, dass nicht w i r es sind, die es machen, dass hier eine Macht ist, die unerbittlich G e h o r s a m verlangt, an der wir zerschmettern, wenn

wir den Gehorsam versagen, an der wir uns aufrichten, wenn wir ihren Willen zu unserm Willen machen. Hier können wir erfahren, dass dieser Herr ist, dass Gott lebt, dass er nicht ein Traum, eine Idee, ein Gedicht unseres Kopfes und Herzens ist, sondern der wirkliche Gott, der uns richtet und der Gott, der uns erlöst, der Gott, der gibt und der Gott, der fordert. Das ist nicht mehr ein Gott, den wir zu unserem Trost oder Vergnügen schaffen und allfällig wieder zerstören, sondern der Gott, von dem wir wissen, dass er uns geschaffen hat und regiert; nicht ein Gott, den wir richten, sondern einer, der uns richtet; nicht ein Gott, den wir nach unserem Geschmacke wählen, sondern der Gott, der uns ruft und gebietet und geistige Todesstrafe auf die Ueberhörnung dieses Rufes und Gebotes setzt; der Gott, der zu uns sagt: „Nicht habt ihr mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“ Diesem Gott gegenüber vergeht dem Menschen das Spiel. Nun beginnt der Dienst, aber nicht ein willkürlicher, selbstgewählter Dienst, sondern ein Dienst, der den ernsten Stempel der Notwendigkeit trägt, nicht ein bedingter Dienst, wie man ihn selbstgewählten Göttern leistet und der, wie sie selbst, sich immer im Bezirk des Endlichen bewegt, sondern ein unbedingter, der die Ewigkeit über dem Leben befestigt, es mit letzten Entscheidungen beschwert, aber es gerade durch diese Beschwerung vor der Verarmung und Verzweiflung bewahrt. Denn das ist die andere, trostvolle Seite dieser Wahrheit: nur dieser Gott, der wirklich Gott ist, kann helfen und retten, nur dieser Gott, den nicht unsere Hand gemacht, kann etwas „machen“, das heisst, er kann und will Taten tun, kann eingreifen, wo Menschenmacht und Menschenwitz zu Ende sind, etwas, was kein Götze kann; nur dieser Gott, der so ganz anders ist als wir, so ganz anders als die Welt, kann uns und die Welt überwinden. Er ist die wirkliche Allmacht, aus deren Tiefe das Wunder der Hilfe brechen kann, ist die Liebe, an die wir glauben dürfen, auch wenn unser Herz uns verdammt. Nur der Gott, der uns dort begegnet, wo das natürliche Herz sich mit Schauern abwendet, am Kreuze, kann unser Herz gegen alle Schrecken des Todes und Gerichtes sicher stellen. Und das allein ist auch der Gott, nach welchem im letzten Grunde das Herz sich sehnt. Denn es will schliesslich doch keinen selbstgemachten Gott, wohl wissend, dass dieser nicht eigentlich Gott ist. In dem seltsamen Bedürfnis der Menschen, sich fremdartigen Göttern und Kulten hinzugeben, verrät sich wohl auch diese Wahrheit, dass sie zuletzt doch nicht einen Gott anerkennen können, den sie selbst erfunden, dass Gott anders sein muss, als die Gebilde ihres Herzens. Nur vor dem Gott, der wirklich Gott ist, vor dem Gott, der uns macht, erwählt, regiert und nicht wir ihn, vor dem Gott, der über allen Gedanken und Trieben der Menschen ist, als der Unbedingte, Ewige, Allmächtige, Heilige,

kommt jener Schrei der Seele zur Ruhe: „Herr, du bist gross und sehr preiswürdig; du hast uns zu dir hin geschaffen und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir.“

So begegnet man dem wirklichen Gott. Diese Begegnung ist nicht gleichgültig wie irgend eine andere, sondern verändert den einzelnen Menschen, wie ganze Völker von Grund aus. Erst wenn wir zu ihm kommen, wird es ernst.

Aber noch einmal fragen wir: Wie kommen wir zu ihm?

Du kommst, mein Freund, zu ihm, wenn du, statt weithin zu laufen (und damit unbewusst Gott zu entlaufen) zunächst bei dir bleibst. In deinem Leben muss dir der Sinn deines Lebens klar werden. Der Sinn deines Lebens aber weist auf Gott hin — er ist der Sinn deines Lebens — und dein Gott ist auch der Gott aller Menschen und aller Welt. In deiner besonderen Wirklichkeit, aber nicht der gemachten, zusammengedichteten (das ist ja gar nicht Wirklichkeit) begegnet dir Gott. Schauge an den Felsen, aus dem du gehauen, den Brunnen, aus dem du gezogen bist — bedenke, woher du kommst, besinne dich über den Zusammenhang deines Lebensgefüges, steige hinab in den tiefen Schacht des Geheimnisses, das dein Leben trägt, blicke zu den Sternen empor, die darauf herunterscheinen, fühle den Felsen der ewigen sittlichen Wahrheit, der sich dir aufdrängt — und du findest Gott, findest die Gerechtigkeit, die du, gerade du, erfüllen sollst, und in deren Erfüllung du wieder Gott findest. Ringe mit deinem Schicksal, suche deine Bestimmung, verarbeite dein Glück und Leid — besonders das letztere —, dein Auge immer auf den Einen Punkt gerichtet; schenke dem Lichte, das du bekommst, Glauben, auf dass du noch mehr bekommst. Komme so im tiefsten Sinne zu dir selbst, und du kommst zu Gott, zu dem Gotte, der dein Gott ist, aber dein Gott. Schweife nicht in alle Weiten umher. „Ganz nahe ist dir das Wort.“

Was für den Einzelnen gilt, das gilt für die Gemeinschaften, gilt für ganze Kulturkreise. In ihren Wirklichkeiten tritt ihnen Gott entgegen; hier sollen sie den „Herrn“ und die „Gerechtigkeit“ suchen. Heute ist diese Wirklichkeit für die Völker des Abendlandes mit Händen zu greifen. Es ist die politische Wirklichkeit, wo die Verheissung einer Friedensordnung der Welt mit der Drohung einer neuen Kriegskatastrophe kämpft; es ist die soziale Wirklichkeit, wo die Hoffnung auf eine Welt der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit mit der Aussicht auf einen weltumfassenden sozialen Bürgerkrieg streitet; es ist die sittliche Wirklichkeit, wo eine Wiedergeburt der Welt zu neuer Reinheit und Freiheit mit den Dämonen der Gier und Entmenschung ringt; es ist die kulturelle Wirklichkeit, wo nur eine völlige Neuorientierung den völligen Zerfall alles höheren Geisteslebens zu ver-

hindern imstande ist. Mit dieser Wirklichkeit ringend, ihren Sinn erforschend, ihre Probleme bewältigend, sollen wir Gott finden, den wirklichen Gott. Wir finden ihn nicht, wenn wir ihnen entlaufen. Eine ernsthafte, das ganze Volk umfassende Auseinandersetzung mit der Wohnungsfrage, Landfrage, Alkoholfrage, Militär- und Kriegsfrage und was alles dazu gehört — man denke bloss an die Frage des keimenden Lebens — bringt uns mehr Gotteserkenntnis und Erkenntnis der Gerechtigkeit, die wir nötig haben, als alle importierte Mystik aller „Sufis“ und „Sadhus“ und „Mahatmas“, so wertvoll diese auch etwa sein mag. Hier will uns Gott begegnen, der lebendige Gott der Gerechtigkeit, der sein Reich zum Siege führen will. Wenn wir mit all diesen groben und furchtbaren Mächten, Fragen, Aufgaben, ringen, so stossen wir zuletzt auf ihn, der sich darin richtend und erlösend offenbaren will; entziehen wir uns ihnen, und seis durch die tiefsinnigste Form von Religion, dann gehen wir Gott aus dem Wege.

Zu dem Felsen, aus dem wir gehauen, und dem Brunnen, aus dem wir gegraben sind, gehört vor allem auch unsre Geschichte. In seiner Geschichte wird auch einem Volke, ja einem ganzen Kulturkreis sein Sinn klar, darin tritt ihm Gott und seine Aufgabe („Gerechtigkeit“) entgegen. Darum, wenn wir als Volk, als Kulturkreis uns verloren haben und uns wieder finden möchten, wenn wir die Wahrheit, aus der wir leben könnten, wieder erkennen möchten, dann müssen wir zu dem Felsen zurück, aus dem wir gehauen sind, dann müssen wir in den Brunnen steigen, aus dem wir gegraben wurden. Wir Schweizer müssen darum heute nicht zu Laotse, Buddha oder Plato gehen, sondern zu Pestalozzi, Zwingli, Calvin, vielleicht darf, ja muss ich sagen: auch Nikolaus von der Flüe zum Rütli. Hier müssen wir nach dem Sinn unserer Volksexistenz fragen, hier nach Gott und der Gerechtigkeit. Das, was dort an höchster Wahrheit erschienen ist und unser Volk geleitet hat, es wird heute noch die Wahrheit sein, die uns leiten kann und soll. Freilich wird es sich nicht nur um eine blosse Rückkehr handeln können, vielmehr muss jene Wahrheit weitergeführt, neu verstanden, neu verwirklicht werden. Aber wir bekommen damit einen festen Punkt, von dem aus wir uns orientieren können, wir gewinnen granitenen Felsgrund mitten im Chaos. Von hier aus können wir uns dann auch allerlei aneignen, was aus der Weite kommt und in die Weite führt. Auch Laotse, Buddha, Gandhi haben uns dann etwas zu sagen, der eine mehr, der andere weniger, aber wir verwandeln es in Eigenes und werden uns nicht dadurch fremd. Und wenn wir endlich auf das ganze Abendland schauen, so heisst der Fels, aus dem sein Bestes gehauen und der Brunnen, aus dem sein tiefstes Leben emporgestiegen ist: Jesus Christus. Darum besteht unsere Aufgabe darin, dass wir zu ihm

gehen, ihn suchen, bei ihm Gott und Gerechtigkeit finden. Ihn müssen wir neu verstehen, neu entdecken, diese Aufgabe ist unser Konzentrationspunkt. Er wird uns dann schon auch in die Weite führen, aber nicht so, dass wir uns darin verlieren, sondern so, dass wir erst recht in unserer Wahrheit fest werden.

So suchen wir Gott und das Rechte in der Wirklichkeit, in unserer Wirklichkeit, und so wird es Ernst. Der Gott, der uns in dieser Wirklichkeit entgegentritt, ist wirklich Gott. Einer der Unserigen, den ich auch als einen von denen nennen müsste, zu welchen gerade wir gehen sollten, Alexander Vinet, hat mit grosser Schärfe den Unterschied gemacht zwischen der religion de l'homme, der Religion, die der Mensch sich nach seinem Gedanken und Bedürfnissen zurechtmacht, und der religion de Dieu, der Gotteswirklichkeit selbst, die ganz anders ist, als wir sie ausmalen und konstruieren würden. Diese Gotteswirklichkeit tritt uns in aller Wirklichkeit entgegen, wenn wir ihr standhalten. Ganz besonders aber tritt sie uns entgegen in der biblischen Offenbarung. Denn diese kennzeichnet sich, gegenüber dem heidnischen Göttertum, das sich in Mythos, Kultus, Idee kundtut, einmal als Wirklichkeit, als eine Macht der Tatsächlichkeit, als etwas sehr Konkretes, in die Geschichte des Einzelnen, wie der Völker Herabsteigendes, Fleisch werdendes, und auf der andern Seite als etwas ganz Unerfindliches, dem menschlichen Dichten und Trachten Entgegentretendes, am Kreuze sich am paradoxesten Offenbarendes.

Darauf kommt es jedenfalls hinaus: unser „religiöses Suchen“ ist noch viel zu sehr religion de l'homme; vorwärts kommen wir erst, wenn die Seele unseres Geschlechtes sich zusammenfasst, die religion de Dieu zu suchen — sagen wir noch einfacher: wenn wir statt Religion Gott selbst suchen, den wirklichen Gott, den Gott, der sich in der Wirklichkeit kundtut. Welch grosser Tag, wenn dieses Suchen einmal recht beginnt!

L. R a g a z.

---

## Mahatma Gandhi.

I.

1.

Dass wahre Genialität äusserste Vereinfachung und Verdichtung des Geistes bedeutet, ist mir selten so eindrucksvoll vor Augen getreten wie in der Erscheinung Gandhis. Zum Belege dessen rücke ich jenen seiner Aussprüche an die Spitze meiner Betrachtung, der wie kaum ein zweiter geeignet ist, den Sinn seines Lebens und Wirkens zu entsiegeln.

„Einem hungern den und darben den Volke darf

kommen, sondern auch andere auf die Konferenz hinzuweisen und zum Kommen zu ermuntern.

Unsere Sache steht gewiss, trotz allerlei Anschein des Gegenteils, nicht schlecht, aber sie hat Sammlung, neuen Schwung, fortwährende neue Belebung aus der Quelle der Wahrheit nötig. Möchten all ihr Freunde, welche guten Willens und in der Lage sind, den Willen zur Tat zu machen, mithelfen, dass die Herbsttagung in Romanshorn diesen Zweck erfülle. Liebe Freunde, wir bitten euch: haltet diesen Appell nicht für die üblichen „schönen Worte“, sondern nehmt ihn ernst. Das in ein alkoholfreies Restaurant verwandelte ehemalige „Schloss“ in Romanshorn blickt weit über den grossen See auf Städte, Dörfer und Höhen — möge die Zusammenkunft, die dort um das Höchste ringen wird, in die Höhe und Weite führen und unserer Sache zu einem Lebensanstoß werden.<sup>1)</sup>

---

### Redaktionelle Bemerkungen.

Diese Nummer, die auf den eidgenössischen Bettag herauskommt, soll etwas wie ein Schweizerheft sein. Fast alle seine Beiträge beziehen sich direkt oder indirekt auf schweizerische Dinge. Wir hoffen, dass sie deswegen für auswärtige Leser doch nicht ohne Interesse und Wert seien.

Auffallen wird Einigen vielleicht ein Aufsatz über das Problem des Wilhelm Tell in den „Neuen Wegen“. Aber ist es nicht interessant, wenn eine neue Auffassung von Sinn und Wesen der Schweiz und den wahren Aufgaben der heutigen und der kommenden Tage für uns, und übrigens auch für andere Völker, sich gerade mit diesem alten und klassischen Sinnbild der Eidgenossenschaft auseinandersetzt?

Einige Versammlungsberichte mussten wegen Mangel an Platz leider auf das Oktoberheft verschoben werden. Trotzdem hat das Heft mit vier Bogen den normalen Umfang bei weitem überschritten, was später eingeholt werden muss.

---

### Druckfehler.

Von den Druckfehlern des Juli/Augustheftes bittet man folgende zu berichtigen: S. 277, Z. 17 und 18 von unten muss es heissen: „auch zu Nikolaus von der Flüe und zum Rütli“; und S. 328, Z. 11 von unten statt „auch“ „nicht die übliche Apotheose“.

---

### Vereinigung der Freunde der Neuen Wege.

Es stehen noch viele Jahresbeiträge pro 1926 aus. Wir möchten die Mitglieder, die ihren Beitrag noch nicht eingesandt haben, freundlich bitten, ihre Einzahlung bis Ende September zu machen, an Frau A. Künzler in Flawil, auf Postcheckkonto IX 3646.

Im Oktober werden wir uns erlauben, nicht eingezahlte Beträge durch Einzugsmandat zu erheben.

---

<sup>1)</sup> Das genauere Programm steht in der „Rundschau“.